

Ernst-Peter Wieckenberg

## Wiederfinden

Über eine Anthologie von Werner Kraft

---

*Für Itta und Moshe Shedletzky*


---

*Wiederfinden. Deutsche Poesie und Prosa. Eine Auswahl* – so lautet der Titel einer nur 133 Seiten umfassenden Anthologie, die 1954 von der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung veröffentlicht wurde. Herausgeber war der in Israel lebende Lyriker und Essayist Werner Kraft. Kraft, 1896 in Braunschweig geboren, promovierter Germanist, seit 1928 Bibliothekar in der „Vormals Königlichen und Provinzial-Bibliothek“ in Hannover, hatte schon vor der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 erkannt, dass für ihn und seine Familienangehörigen als Juden ein Verbleiben in Deutschland nicht möglich sein würde. Aber die Ereignisse überstürzten sich. Am 7. April 1933 erließ die Reichsregierung das sogenannte Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums; nur wenige Wochen später wurde Kraft zwangsbeurlaubt. Noch im selben Monat schickten seine Frau und er den zehnjährigen Sohn Paul Caspar nach Palästina, wo er von Krafts Schwägerin Toni Halle aufgenommen wurde. Mitte Juni 1933 verließ Kraft mit seiner Frau Erna und ihrer beider Tochter Else Deutschland. Nach kürzeren Aufenthalten in Schweden und England verbrachte er neun Monate in Paris. Im August 1934 folgte er seiner Frau und seiner Tochter, die schon im Mai dieses Jahres nach Palästina emigriert waren.<sup>1</sup> Kraft hat Jerusalem, nimmt man einige Reisen aus, bis zu seinem Tod im Jahr 1991 nicht mehr verlassen.

Die Anthologie *Wiederfinden* war das dritte Buch des nun beinahe Sechzigjährigen, das im Deutschland der Nachkriegszeit erscheinen konnte. Ihr waren Auswahlbände aus dem Werk von

<sup>1</sup> Werner Kraft/Wilhelm Lehmann: Briefwechsel 1931–1968. Hg. von Ricarda Dick. 2 Bde. (89. Veröffentlichung der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt.) Göttingen 2008, Bd. 2, S. 679. Im folgenden zitiert: Br.1 bzw. Br. 2. – Eine gute Einführung in Krafts Leben und Werk bietet: Werner Kraft 1896–1991. Bearbeitet von Jörg Drews. (Marbacher Magazin 75/1996.) Marbach 1996. Dazu erschien ein Beiheft: Eines schönen Tages. Gedichte und Prosa von Werner Kraft. Ausgewählt von Volker Kahmen u. Friedrich Pfäfflin.



1 Werner Kraft mit seiner Frau Erna und dem Sohn Paul Caspar (1924)

Else Lasker-Schüler (1951) und Karl Kraus (1952) vorausgegangen. 1962 erschien eine zweite Auflage der Anthologie, wohl die einzige Neuauflage, die Kraft mit einem seiner Bücher erreichte.

Anthologien, die einen Überblick über die deutsche Dichtung bieten, gibt es seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert. Im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts erleben sie eine wahre Blütezeit mit Wilhelm Wackernagels *Deutschem Lesebuch* (1835–41), Theodor Echtermeyers *Auswahl deutscher Gedichte für die untern und mittlern Classen gelehrter Schulen* (1836), Oskar Ludwig Bernhard Wolffs *Sammlung Poetischer Hausschatz des deutschen Volkes* (1839) oder Karl Goedeke's *Anthologie Elf Bücher Deutscher Dichtung* (1849).<sup>2</sup> Am vorläufigen Ende dieser Reihe steht *Das große deutsche Gedichtbuch* (seit 1977) von Karl Otto Conrady. Neben diesen Typus von Textsammlungen tritt mit der literarischen Moderne ein anderer: der der persönlichen, nicht um Repräsentativität bemühten Anthologie. Ein frühes Beispiel ist Stefan Georges und Karl Wolfskehls 1900 bis 1903 erschienene *Auswahl Deutsche Dichtung*.<sup>3</sup> Sie macht auf Dichter aus dem Jahrhundert Goethes aufmerksam, aber zugleich annektiert sie sie für einen Kanon, der gemeinschaftsstiftend wirken soll. Fast alle Textsammlungen dieses Typs haben ein ästhetisches und zugleich ein extra-literarisches Programm. Sie wollen eine literatur- und ideengeschichtliche Konstellation widerspiegeln oder erst schaffen.<sup>4</sup> Das gibt ihnen einen erratischen Zug.

<sup>2</sup> Vgl. dazu Günter Häntzschel (Hg.): *Bibliographie der deutschsprachigen Lyrikanthologien 1840–1914*. 2 Bde. München 1991 (Band 2 enthält eine Geschichte der deutschsprachigen Anthologien dieser Zeit). Eine kleine Geschichte der Anthologien deutscher Dichtung findet man in der Vorrede Walthers Killys zum ersten Band der von ihm herausgegebenen zehnbändigen Sammlung *Epochen deutscher Lyrik* (München 1978).

<sup>3</sup> *Deutsche Dichtung*. Hg. und eingeleitet von Stefan George und Karl Wolfskehl. 3 Bde. Berlin 1900–1901.

<sup>4</sup> Zum Begriff der Konstellation s. Dieter Henrich: *Grundlegung aus dem Ich. Untersuchungen zur Vorgeschichte des Idealismus*. Tübingen-Jena (1790–1794). 2 Bde. Frankfurt am Main 2004. Vgl. auch Martin Mulsoy, Marcelo Stamm (Hg.): *Konstellationsforschung*. (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1736.) Frankfurt am Main 2005.

In diese Reihe persönlicher Anthologien gehört Krafts Anthologie *Wiederfinden*. Aber mit welchem Programm trat sie auf? Der Titel scheint anzudeuten, dass der Herausgeber in Erinnerung rufen wollte, was die Nationalsozialisten verworfen hatten. Nach dem Krieg erschienen viele Textsammlungen, die eine solche Erinnerungsarbeit leisteten. Bereits 1947 wurde in der heute unvorstellbar hohen Auflage von 60 000 Exemplaren, herausgegeben von Richard Drews und Alfred Kantorowicz, die Anthologie *verboten und verbrannt. Deutsche Literatur 12 Jahre unterdrückt* veröffentlicht, die übrigens auch auf Werner Kraft aufmerksam machte. Dessen eigene Bücher über Karl Kraus und Else Lasker-Schüler waren in der Reihe *Verschollene und Vergessene* erschienen.

#### WERNER KRAFT

1896 in Hannover geboren, war dort Bibliothekar, emigrierte 1933 zunächst nach Schweden, später nach Paris und lebt seit 1940 in Palästina. Er schrieb u.a. Abhandlungen über Hofmannsthal, Rudolf Borchardt, Rilke, über deutsche Lyrik des 18. Jahrhunderts, über Franz Kafka und Karl Kraus; seine ausgewählten Gedichte „Worte aus der Leere“ erschienen 1937 in Jerusalem. Der "Fähre" entnehmen wir das Gedicht auf den TOD VON KARL KRAUS als eine kleine Probe:

*Nicht vorgesehn in deinem Arbeitsplan  
Ist dennoch er gekommen, weh, der Tod,  
Nun öffnet meinem Fuß die leere Bahn  
Der leere Raum der leeren Zeit: die Not.*

*Nun ist es endlich und für immer Nacht.  
Dahin mein Tag mit deines Geistes Tau!  
Wie hab zu stillem Troste ich gedacht,  
Wo alles wankt, an deines Satzes Bau,*

*In dem du lebstest, an der Sprache Wand ...  
Dich suchte Nacht für Nacht das Gute heim.  
Der Segen floß in deine reine Hand.  
Bricht sie zusammen, birst der Schöpfung Reim.*

*Was ist geschehen! Der Lebend'ge ging.  
In seinem Atem Gottes war ein Rest.  
Die Asche, die von dir die Glut empfing  
Des Geistes, nun den Guten hinterläßt.*

*Das Böse und die Schwäche, ihm zu stehn.  
Wer aber hielte der Versuchung stand?  
Verlassen, will ich zu mir übergehn  
Ohne den Segen, ohne deine Hand.*

*Und schlägt nicht dir im Übergang mein Herz!  
Aus weiter Ferne zieht nicht nach dein Wort.  
Will ich es fassen, ist es fort.  
Du schweigst. Ich spreche. Beinern. Welch ein Schmerz!*

2 Biographische Notiz  
über Kraft in der  
Dokumentation  
Verboten und verbrannt  
(1947)

Aber wer erwartet hatte, dass *Wiederfinden* Texte ‚Verscholener und Vergessener‘ enthielt, sah sich getäuscht. Unter den etwas mehr als 80 Autoren findet man nur drei Juden: Ludwig Börne, Heinrich Heine, Gustav Landauer; in der zweiten Auflage kommt ein Prosatext von Rahel Varnhagen hinzu. Es fehlen Rudolf Borchardt, Franz Kafka, Karl Kraus, Else Lasker-Schüler, denen Kraft doch ganze Bücher gewidmet hat. Nicht-jüdische Schriftsteller, die vom NS-System vertrieben und verfemt worden waren, sucht man überhaupt vergeblich. Aber auch Texte der großen Autoren der klassischen Moderne: Rilke, George, Hofmannstahl – um nur einige zu nennen – sind in dem Band nicht enthalten.

Das Bild wird noch verwirrender, wenn man auf Namen stößt wie August Apel, Anselm Elwert, Lorenz Leopold Haschka, Johann Christian August Heinroth, Ludwig Theobul Kosegarten, Johann Jakob und Maria Mnioch, Lucas Moser, Friedrich Pustkuchen, C. F. S. Reusch, Karl Schimper – Namen, die zum Teil nicht einmal in den großen Literaturlexika auftauchen.

Den Gedanken, dass Kraft das Abgelegene, sogar Kuriose mit Fleiß gesucht habe, kann man getrost verwerfen. Eher schon scheint die Vermutung berechtigt, dass er bei der Auswahl allein seinen persönlichen Neigungen gefolgt sei. Ernst Simon hat Krafts Beziehung zur Literatur mit den Worten charakterisiert: „Er schreibt, soweit ich sehe, nur über Autoren,

zu denen er sich als Dankender verhalten darf [...].“<sup>5</sup> Eine ganze Reihe der dann von Simon genannten Autoren taucht in der Anthologie auf, aber nicht wenige derer, zu denen Kraft ein dankbar-liebendes Verhältnis hatte, fehlen, und so wird man die Neigung des Herausgebers wohl nicht für das einzige Motiv zur Aufnahme in die Anthologie halten dürfen.

Kraft selbst hat gesagt, dass seine Sammlung beeinflusst worden sei von Rudolf Borchardts Buch *Ewiger Vorrat deutscher Poesie* und durch die von Karl Kraus' Vorlesungen inspirierte Anthologie *Die Vergessenen* von Heinrich Fischer.<sup>6</sup> Aber das Programm beider Sammlungen ist so unterschiedlich, dass man wohl eher von einem Anstoß als von einem Einfluss ausgehen muss. Einsichten in Krafts Motive als Sammler verspricht dagegen ein Vergleich mit der Anthologie *Deutsche Menschen*, die Walter Benjamin, ein anderer aus Deutschland vertriebener Jude, 1936 unter dem Pseudonym Detlef Holz in Luzern veröffentlichte. Sie enthielt 25 „der von ihm ausgegraben und mit großartigen Einleitungen vorgestellten Briefe“, wie Gershom Scholem, immer noch hingerissen, im Jahr 1975 schrieb.<sup>7</sup> Albrecht Schöne hat dem Band einen großen Essay gewidmet. „Es waren“, heißt es darin, „höchst private, oft ziemlich unbekannte Briefe, von Hand nicht nur der großen ‚Dichter und Denker‘ zwischen 1783 und 1883, sondern ebenso von Beiträgern, die niemals in den Lichtkegel der zeitgenössischen Aufmerksamkeit oder des historischen Interesses getreten waren. Überhaupt sind es eher doch bescheidene als angesehene, eher dürrtige als strahlende, eher karge als wohl-situierte bürgerliche Lebensverhältnisse, die in den zitierten Briefen sich abbilden, in den kommentierenden Einleitungen vermerkt und von den drei epigrammatischen Zeilen vorgestellt werden, welche in großen Buchstaben auf dem Deckel standen:

<sup>5</sup> Ernst Simon: Das Ja aus dem Nein. Werner Kraft zum 70. Geburtstag (1966). In: Entscheidung zum Judentum. Essays und Reden. (Bibliothek Suhrkamp Bd. 641.) Frankfurt am Main 1980, S. 283–292, hier S. 285.

<sup>6</sup> „Ich bin an meinen Punkt gebannt.“ Werner Kraft im Gespräch mit Jörg Drews. München 1978, S. 19. – *Ewiger Vorrat deutscher Poesie*. Besorgt von Rudolf Borchardt. München 1926; *Die Vergessenen*. Hundert deutsche Gedichte des XVII. und XVIII. Jahrhunderts. Ausgewählt von Heinrich Fischer. Berlin 1926. Die private Anthologie, aus der Karl Kraus vortrug, wurde erst spät rekonstruiert und veröffentlicht: Christian Wagenknecht (Hg.): *Lyrik der Deutschen*. Für seine Vorlesungen ausgewählt von Karl Kraus. München 1990.

<sup>7</sup> Gershom Scholem: *Walter Benjamin – die Geschichte einer Freundschaft*. 3. Aufl. (Bibliothek Suhrkamp Bd. 467.) Frankfurt am Main 1990, S. 221.

Von Ehre ohne Ruhm  
 Von Größe ohne Glanz  
 Von Würde ohne Sold.<sup>8</sup>

Bei beiden, Kraft wie Benjamin, zeigt sich derselbe Respekt vor dem nicht selten unbekanntem, scheinbar schlichten, aber doch aus ihrer Sicht erinnerungswürdigen, lesenswerten Text.

Auch Krafts Bevorzugung von Lyrik und Prosa aus der Feder von Nichtjuden hatte eine Entsprechung bei Benjamin: „Was dieser aus Deutschland verjagte Jude den Deutschen schenkte mit seinem Buch,“ schreibt Albrecht Schöne über *Deutsche Menschen*, „waren nicht etwa jüdische, waren vielmehr ausnahmslos ‚deutsche‘ Briefe.“ Und er fügt hinzu: „Mit diesem Beitrag zur deutsch-jüdischen Literatur suchte er den lebenden Deutschen etwas von dem zurückzugeben, was er selber (wie viele Juden vor ihm und mit ihm) von den toten Deutschen empfangen hatte: ihr eigenes, ihr bestes Teil.“<sup>9</sup> Mehr noch: Sein Buch sollte retten, was den Deutschen jener Jahre nichts mehr galt. In das für seine Schwester Dora bestimmte Exemplar schrieb er: „Diese nach jüdischem Vorbild erbaute Arche für Dora – Von Walter. November 1936.“<sup>10</sup>

Kraft kannte Benjamins Anthologie, und er bewunderte sie. In einem Brief an Wilhelm Lehmann vom 11. Dezember 1946 antwortet er auf die Frage nach Benjamins Schicksal und nennt ihn, ungeachtet der Tatsache, dass er 1934 die Beziehung zu ihm abgebrochen hatte,<sup>11</sup> „eine der stärksten Intelligenzen des Zeitalters“<sup>12</sup>. Unter den Werken des einstigen Freundes, die er rühmend aufzählt, ist auch dessen Briefauswahl: „1936 hat er unter dem Pseudonym Detlev [!] Holz im Vita Nova Ver-

<sup>8</sup> Albrecht Schöne: „Diese nach jüdischem Vorbild erbaute Arche“: Walter Benjamins *Deutsche Menschen*. In: Stéphane Moses und Albrecht Schöne (Hg.): Juden in der deutschen Literatur. suhrkamp taschenbuch 2063 Frankfurt am Main 1986, S. 350–365, hier S. 353.

<sup>9</sup> Schöne (Anm. 8), S. 355 f.

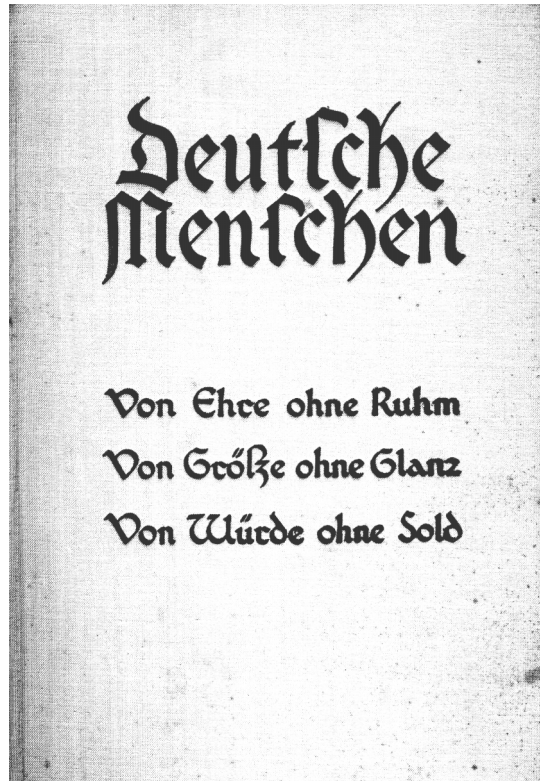
<sup>10</sup> Nach Schöne (Anm. 8), S. 355.

<sup>11</sup> Dokumente zur Geschichte des Bruchs zwischen den beiden findet man in Walter Kahmen: Walter Benjamin und Werner Kraft. In: Ingrid u. Konrad Scheurmann (Hg.): Für Walter Benjamin. Frankfurt am Main 1992, S. 34–55.

<sup>12</sup> Br. I, S. 212. – Wilhelm Lehmann (1882–1968), im Brotberuf Gymnasiallehrer, war nach anfänglichen Erfolgen als Erzähler um 1930 nahezu vergessen. Zwischen ihm und Kraft, der ihn als Erzähler wie als Verfasser von Gedichten bewunderte, entstand Anfang der dreißiger Jahre ein Briefwechsel, der nicht einmal durch die Kriegsjahre ganz unterbrochen wurde – Lehmann blieb in Deutschland – und erst 1968 endete.

lag in der Schweiz ein Buch ‚Deutsche Menschen‘ herausgegeben, eine herrliche Briefsammlung großer Deutscher von Goethe bis Nietzsche mit höchst wertvollen Vorworten zu jedem Brief – eine deutsche Kulturgeschichte in nuce.“<sup>13</sup>

Es gibt nun in seinen eigenen Briefen Äußerungen, die eine der Benjaminschen Haltung ähnliche Einstellung zur deutschen Tradition verraten. Am 19. Juli 1933 schreibt er, noch aus Stockholm, an Lehmann: „Gewiß, als Deutscher exiliert leben zu müssen ist ein schweres Schicksal, ich sage Ihnen aber, im Bewußtsein meiner Verantwortung, es ist tausendmal besser und wird einen Segen ansammeln, von dem noch Kindeskindern zehren, als der Verführung zu unterliegen, indem man zu dem verfluchten Deutschland von heute Ja sagte, nur weil man selber von dem borniertesten Publikum aller Zeiten ausgezeichnet wäre. Sie können schließlich doch nichts anderes tun als den Glauben in sich stärken, dass Sie nur für mich und einige andere hier und da in ihrer geistigen Wesenheit sichtbar sind, so wie jeder, der es heute wagt, zu sein, und wenn es diesen wenigen nicht gelingt, die echten Kinder der Zeit über die Wasser zu tragen, so müssen wir eben alle untergehen.“<sup>14</sup> Das ist eine Anspielung auf die Sintflut und die Arche, die einige Menschen, „die echten“ – als Jude hätte er sagen können: „die gerechten“ –, über die Wasser trägt. Zwar sind diese Sätze als Ermutigung und Auftrag an Wilhelm Lehmann gerichtet, aber vieles spricht dafür, dass Kraft sie auch auf sich selbst bezieht. An anderer Stelle schreibt er: „Deutscher Geist kann nicht mehr rechtmäßig tradiert werden, es sei denn esote-



3 Einband der zweiten Auflage von Walter Benjamins Buch Deutsche Menschen (1937)

<sup>13</sup> Br. 1, S. 212 f.

<sup>14</sup> Br. 1, S. 81.

risch.“<sup>15</sup> Das weist wohl auf die Rolle hin, die er selbst einzunehmen gedachte.

Dem naheliegenden Gedanken, solche Maximen hätten ihn bei der Arbeit an seiner Anthologie geleitet, scheint indessen im Wege zu stehen, dass sie 1933 mitgeteilt werden, während das Buch mehr als zwei Jahrzehnte später erscheint. Aber diesem Einwand entzieht die Korrespondenz mit Wilhelm Lehmann die Grundlage. Schon am 8. Juni 1933 schreibt Kraft über den Traum, „im Exil eine Zeitschrift herauszugeben, die etwa den Titel führte ‚Der Gegenbeweis‘“.<sup>16</sup> In dem Plan für das zweite Heft erwähnt er zwei Gedichte, die er dann später in seine Anthologie aufnehmen wird: *Fouqué: Letzte Verse* und *Schmidt von Lübeck: Distichon*.<sup>17</sup> Die Zeitschrift kommt nicht zustande, aber fortan tauchen in Krafts Briefen immer neue Gedichte auf, die später Eingang finden in die Anthologie.<sup>18</sup> Vermutlich würde man bei gründlicher Nachforschung in den Briefen einen großen Teil der Texte finden, die dann auch in der Anthologie erscheinen; aber nicht alles, was Kraft in der Korrespondenz bewundernd erwähnt, wird in *Wiederfinden* aufgenommen. Ein Beispiel unter vielen ist Hölderlins *Nur einen Sommer [An die Parzen]*, das er einmal sein „wohl schönstes Gedicht“ nennt.<sup>19</sup>

Wenn Kraft sich in den Briefen über die ausgewählten Texte äußert, fällt sein Urteil zumeist knapp aus. Oft ist es überraschend vage: Ein Gedicht oder ein Prosastück ist „schön“, „herrlich“, „großartig“. Aber wer daraus auf ein mangelndes Gespür für poetische Qualitäten schließen würde, irrt sich; die Urteile sind ja an einen Gesprächspartner gerichtet, der selber Dichter ist und mit dem er sich einig weiß über den Rang von Dichtungen. Kraft hat ein Ohr für Metrum und Rhythmus und einen ausgebildeten Sinn für das poetisch Gelungene. An dieser Einschätzung ändert auch nichts, dass sein Urteilsvermögen vor den meisten jungen deutschen Autoren der Nachkriegszeit auf verstörende Weise versagt. Vielleicht muss man

<sup>15</sup> Br. 1, S. 60 (vom 24.3.1933).

<sup>16</sup> Br. 1, S. 72.

<sup>17</sup> *Wiederfinden. Deutsche Poesie und Prosa. Eine Auswahl von Werner Kraft.* (Veröffentlichungen der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt 4.) Heidelberg 1954, S. 86 bzw. 45.

<sup>18</sup> Schon in Deutschland hatte Kraft, allerdings noch ohne eine Anthologie zu planen, Gedichte gesammelt. Vgl. „Ich bin an meinen Punkt gelangt“ (Anm. 6), S. 19.

<sup>19</sup> Br. 1, S. 127.



die Gründe dafür in Krafts Vorstellung vom „großen“, „gelungenen“ Gedicht suchen.

Zu Friedrich Pustkuchens Gedicht *Die Wolke* merkt er an: „Der einzige reine Ton, den ich in dem Buche fand.“<sup>20</sup> Das erinnert an Karl Kraus' Urteil über Leopold Friedrich Günther von Goeckings Gedicht *Als der erste Schnee fiel*: Es sei von einem „einzigartigen Wohllaut“ erfüllt.<sup>21</sup> Wie Kraus, so scheint es, folgt Kraft ästhetischen Auswahlkategorien. Aber wenn er sich wirklich nur von ihnen leiten ließe, bliebe seine Ablehnung von Gedichten Ingeborg Bachmanns, Günter Eichs oder Hans Magnus Enzensbergers unbegreiflich. Tatsächlich zeigt eine programmatische Äußerung im Vorwort zu *Wiederfinden*, dass Kraft nicht nur das künstlerisch gelungene Gedicht sucht: „Was den Kunstwert angeht, so will ich den rechtmäßigen Unterschied zwischen größeren und geringeren, zwischen großen und kleinen Dichtern, nach dem Maßstab der Geschichte, zurücktreten lassen hinter dem Eindruck von Gedichten, die Schönheit oder Wahrheit erreichen oder anstreben, nach dem Maßstabe der Sprache.“<sup>22</sup> Aber was meint hier „Wahrheit“?

Krafts Kommentar zu einem Spruch des Martin von Biberach könnte zu einer Erklärung des Begriffs führen:

*Ich leb und weiß nit, wie lang;  
Ich sterb und weiß nit, wann;  
Ich fahr und weiß nit, wohin:  
Mich wundert, dass ich so fröhlich bin.*<sup>23</sup>

Gegen Luthers Forderung, Martin hätte schreiben sollen: „Ich fahre und weiß wohl wohin. Mich wundert, dass ich noch traurig bin“, wendet Kraft im Kommentar ein: „Hier wird ein vollkommener Seelenton gerade durch die antidichterische Heilsgewißheit zerstört.“<sup>24</sup> Der Satz ist nicht unproblematisch, denn wie die Geschichte des Kirchenlieds belegt, konnte Heilsgewißheit sehr wohl große Dichtung hervorbringen, aber er lenkt doch den Blick darauf, dass der Spruch vollkommener Ausdruck der

<sup>20</sup> Br. 1, S. 131 bzw. 132.

<sup>21</sup> Nach Christian Wagenknecht (Hg.): *Lyrik der Deutschen* (Anm. 6), S. 172.

<sup>22</sup> Kraft: *Wiederfinden* (Anm. 17), S. 5.

<sup>23</sup> Ebd., S. 105; Br. 1, S. 368.

<sup>24</sup> Kraft: *Wiederfinden* (Anm. 17), S. 124.

auf jeden Beweis verzichtenden *Glaubensgewissheit* ist. „Wahrheit“ meint offenbar die Authentizität einer Selbstoffenbarung, dasjenige, was Kraft hier als Seelenton wahrnimmt.

„Wahrheit“ findet er vor allem in Texten, die Extremsituationen darstellen oder in ihnen verfasst wurden: in Friedrich de la Motte Fouqués letzten Versen,<sup>25</sup> in Charlotte von Steins Epitaph für ihr eigenes Grab<sup>26</sup> oder in dem folgenden Gedicht von Anna Louisa Karsch, das er unter dem von ihm gewählten Titel *Ohne Regung* in die Anthologie aufnimmt:

#### Ohne Regung

*Ohne Regung, die ich oft beschreibe,  
Ohne Zärtlichkeit ward ich zum Weibe,  
Ward zur Mutter! wie im wilden Krieg,  
Unverliebt ein Mädchen werden müßte,  
Die ein Krieger halb gezwungen küßte,  
Der die Mauer einer Stadt erstieg.*

*Sing ich Lieder für der Liebe Kenner,  
Dann denk ich den zärtlichsten der Männer,  
Den ich immer wünschte, nie erhielt;  
Keine Gattin küßte je getreuer,  
Als ich in der Sappho sanftem Feuer  
Lippen küßte, die ich nie gefühlt.<sup>27</sup>*

„[...] ich stoße eben wieder auf diese Verse“, schreibt Kraft an Lehmann, „die ich am Schluß eines Aufsatzes von Ludwig Geiger über die Karschin gefunden habe. Er sagt, es wären die einzigen Verse von ihr, die dichterisch sind. Und wirklich fin-

<sup>25</sup> Br. 1, S. 82, 290; Wiederfinden, S. 86.

<sup>26</sup> Br. 1, S. 476, 516; Wiederfinden, S. 110.

<sup>27</sup> Wiederfinden, S. 25; Br. 1, S. 88. – Kraft hatte zu diesem Zeitpunkt offensichtlich keinen Zugang zu einer Ausgabe der Gedichte der „Karschin“. Dadurch entging ihm, dass die beiden Strophen Teil eines fünfstrophigen Gedichts sind: „An den Domherrn von Rochow als er gesagt hatte, die Liebe müsse sie gelehrt haben, so schöne Verse zu machen“ (vgl. Gisela Brinker-Gabler (Hg.): Deutsche Dichterinnen vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Frankfurt am Main 1978, S. 39 f.). In der zweiten Auflage hat Kraft selbst auf das vollständige Gedicht hingewiesen, aber mit einem autoritären Gestus von den abgedruckten Strophen behauptet: „Wirklich sind diese das Gedicht.“ (Wiederfinden. 2., erweiterte Aufl. Heidelberg 1962, S. 204) Das ändert nichts an seiner Leistung als Entdecker des Gedichts, das den zumeist männlichen Herausgebern von Lyrik-Anthologien vermutlich noch lange peinlich war.

den Sie nicht auch, dass diese Verse ein tiefer Menschenlaut sind?“<sup>28</sup>

Die erste Strophe stellt die sexuelle Unterwerfung durch einen Mann mit einem Bild aus der Welt des Krieges dar. Die Frau spricht so emotionslos, als habe das regungslose Überwältigtwerden sie um die Fähigkeit zu empfinden gebracht. Die zweite Strophe lässt dann doch Gefühle zu. Die ‚Karschin‘ kann sie nur mit dem Vokabular der anakreontischen Dichtung artikulieren, aber die drastische Offenheit der Anfangsstrophe wirkt in der zweiten nach und reißt die Barriere ein, die Gleim für die Poesie mit dem Diktum errichtet hat, nicht „die wahren Empfindungen“, „sondern die angenommenen“ machten den Dichter.<sup>29</sup> Der Wunsch nach zärtlicher Liebe entspringt hier nicht „angenommenen“ Gefühlen, ist nicht Ausdruck einer Rolle, er ist vielmehr unverhüllte Selbstaussprache, wird zum „Menschenlaut“.

Hat man einmal erkannt, welchem Interesse Kraft folgt, so entdeckt man auch ohne seinen Hinweis allenthalben eine poetische Energie, die das Gedicht oder den Prosatext zu dem macht, was er mit den Worten „Menschenlaut“ oder „Seelenton“ zu fassen sucht. Würde man Heinrich Zschokkes Worte über den Tod seiner Mutter, die sieben Jahre nach seiner Geburt starb, in anderem Zusammenhang vielleicht als kurios empfinden, so bekommen sie im Kontext der Anthologie etwas Abgründiges: „Sie soll sehr schön gewesen sein, noch sterbend mich in ihre Arme geschlossen und mit Heftigkeit gesagt haben: ‚Armer Junge, warum bist Du nicht ein Kirschkern, den ich hinabschlingen und mit mir ins Grab nehmen könnte!‘“<sup>30</sup>

In einem Interview hat Kraft mitgeteilt, dass er vor allem „angelockt werde durch Gedichte, in denen sich Charakter in Sprache ausdrückt“.<sup>31</sup> „Charakter“ ist offenbar das, was „Wahrheit“ aus sich hervorbringt. Das Wort meint das Einzigartige, das Inkommensurable eines Menschen. Wer solche Gedichte sammelt, folgt neben einem ästhetischen auch einem

<sup>28</sup> Br. 1, S. 88. – „Unter allen ihren Versen kenne ich nur zwei Strophen, in denen eine echte Empfindung lebt und ein starker, wenn auch etwas verkünstelter Ausdruck herrscht.“ (Ludwig Geiger: Die deutsche Sappho. In: Ders.: Vorträge und Versuche. Dresden 1890, S. 94–101, hier S. 101).

<sup>29</sup> Dazu: Regina Möllmann (Hg.): Anna Louisa Karsch: Die Sapphischen Lieder. (Schriften des Gleimhauses Halberstadt Bd. 6.) Göttingen 2008, S. 273.

<sup>30</sup> Br. 1, S. 272, Wiederfinden, S. 102 f.

<sup>31</sup> „Ich bin an meinen Punkt gebannt“ (Anm. 6), S. 19.

moralischen Anspruch. Ob Kraft bewusst war, dass er damit einen Gegenentwurf zur NS-Kultur präsentierte, die das Individuum im Führerkult und im Dienst am Volk aufgehen lassen wollte? Der Titel für die geplante Zeitschrift: *Der Gegenbeweis* deutet darauf hin, dass genau das seine Absicht war.

Kraft hat seine Sammlung von Gedichten seit 1933 ständig fortgesetzt. Am 29. September 1946 schickt er Wilhelm Lehmann einige Gedicht-Abschriften und macht dazu eine Anmerkung, die sich fortan wiederholen wird: „Bitte geben Sie diese abgeschriebenen Gedichte nur an Menschen weiter, *die keine Literaten sind* – wegen des Plans einer Anthologie (wenn sie auch nie erscheinen dürfte)!!“<sup>32</sup> Am 19. Dezember 1947 regt er Lehmann zu einem Vorschlag an den Verleger Lambert Schneider an, er solle eine Sammlung von Flugblättern mit Gedichten und Prosatexten „aus den Gruftgewölben“ deutscher Lyrik und Prosa herausbringen. In einem Nachtrag heißt es: „'Das Gruftgewölbe' – wäre das nicht ein prachtvoller Titel für eine Anthologie deutscher Lyrik, für meine?“<sup>33</sup> Lehmann macht daraus in einem Brief an Kraft das „Grabgewölbe“,<sup>34</sup> und unter diesem Namen erscheint die Anthologie jetzt lange Zeit in beider Korrespondenz.

Im November 1948 teilt Kraft mit, er habe bei Lambert Schneider anfragen lassen, ob er die Anthologie veröffentlichen wolle,<sup>35</sup> ohne Erfolg. Danach lehnen Walther Meier vom Manesse Verlag und Rudolf Hirsch vom Verlag S. Fischer eine Publikation ab,<sup>36</sup> und erst Ende 1953 gelingt es Lehmann, die Darmstädter Akademie für Sprache und Dichtung für die Herausgabe zu gewinnen.<sup>37</sup> Im folgenden Jahr erscheint sie dann unter dem Titel *Wiederfinden*.

In allen Titelfassungen klingt die Idee der ‚Rettung‘ an: Das „Gruftgewölbe“ oder „Grabgewölbe“ ist ja nur eine Metapher dafür, dass die Texte verborgen waren, aber auf „Bergung“ warten. Im Vorwort zur Anthologie schreibt Kraft, wenn der eine oder andere Text bereits andernorts bekannt gemacht worden wäre, „läge das gleiche Finderglück in einander unbekanntem

<sup>32</sup> Br. 1, S. 206.

<sup>33</sup> Br. 1, S. 270.

<sup>34</sup> Br. 1, S. 426. Kraft übernimmt den Titel stillschweigend (vgl. Br. 1, S. 430).

<sup>35</sup> Br. 1, S. 309.

<sup>36</sup> Br. 1, S. 440 bzw. 516.

<sup>37</sup> Br. 1, S. 544.

Menschen vor, die in gleicher Leidenschaft die Poesie liebend die gleichen Wege gegangen wären, um das Verschüttete zu entdecken und zu bergen“.<sup>38</sup> „Wiederfinden“ bezeichnet genau diesen Vorgang. Das Bewusstsein, dass das Buch etwas *für die Deutschen* rette, hat Kraft bis zuletzt. Als der Verleger des Manesse Verlags die Veröffentlichung abgelehnt hat, schreibt Kraft bedauernd: „Es handelt sich ja nur bedingt um ein Werk von mir sondern um eines, das dem deutschen Publikum ganz unabhängig von mir nützlich wäre.“<sup>39</sup>

Die Arbeit an der Anthologie, an den eigenen Dichtungen und den Essays zur deutschen Literatur ist aber nicht nur ein Versuch, Zeugnisse des ‚deutschen Geistes‘ zu bewahren, sie ist eine Form der Selbsterhaltung. „Erst nach 1933 wußte ich endgültig und für immer“, schreibt Kraft in seinem autobiographischen Buch *Spiegelung der Jugend*, „dass ich kein Deutscher war, dass ich ein Jude bin. Ihm wurde nun von einer verbrecherischen Gewalt diktiert, dass die Juden dem deutschen Volk *nur* durch die Sprache angehören. Was für ein Menetekel an der Wand, die schon mit Blut beschmiert war! Eben durch die Sprache, die jene Gewalt ermordete, ehe sie die Menschen ermordete! Ich habe diese Sprache nie preisgegeben, ich habe es immer für einen Auftrag gehalten, gegen den es keinen Einspruch gab, innerhalb des deutschen Geistes mein Leben zu führen.“<sup>40</sup> Das bedeutete materielle Not und intellektuelle Einsamkeit: „Nicht nur die materiellen, auch die geistigen Lebensadern waren mir durchgeschnitten. [...] Was sollte ich tun? Ich setzte mein Leben fort. Ich schöpfte wie bisher aus den Quellen des deutschen Geistes und der deutschen Sprache. Ich tat es noch angesichts des ungeheuren Frevels, der von Deutschland aus das große Unglück über das jüdische Volk und für die Welt als ganze gebracht hat. Mir blieb keine Wahl. Und es war nicht leicht, es war maßlos schwer, so Jahr für Jahr ins Leere hinein zu schreiben.“<sup>41</sup>

Viele Vertriebene und Verfolgte haben die deutsche Sprache und Kultur für sich bewahrt. „[...] ich hatte aus dem Land, aus

<sup>38</sup> Wiederfinden, S. 5.

<sup>39</sup> Br. 1, S. 440.

<sup>40</sup> Werner Kraft: *Spiegelung der Jugend*. (Bibliothek Suhrkamp Bd. 356.) Frankfurt am Main 1973, S. 14 f. – Vgl. meine Miscelle: Ein Brief von Werner Kraft über Walter Benjamins Jochmann-Veröffentlichung. In: Werner Kraft 1896–1991 (Anm. 1), S. 106–111.

<sup>41</sup> Kraft: *Spiegelung* (Anm. 40), S. 152 f.

dem ich vertrieben wurde, die Sprache mitgenommen, die deutsche, und die Literatur, die deutsche“,<sup>42</sup> schreibt zum Beispiel Marcel Reich-Ranicki in seiner Autobiographie. Sie taten das nicht zuletzt deshalb, wie Günther Anders in einer Tagebuchnotiz festgehalten hat, „weil die Sprache das einzige Gerät war, mit dessen Hilfe sie sich, wenn auch nicht vor dem physischen Untergang, so doch vor dem letzten Herunterkommen bewahren konnten; und weil sie das einzige unraubbare Gut war, das einzige Stück zuhause, das sie, wenn sie es verteidigten, selbst im Zustande restloser Entwürdigung noch *beherrschten*, das einzige, das (wenn auch nur ihnen selbst) bezeugte, wo sie hingehörten“.<sup>43</sup>



4 Das Ehepaar Kraft auf der Gartenseite seiner Wohnung in Jerusalem (1976)

Werner Kraft hat diese Bewahrung mit einer unvergleichlichen Radikalität ‚gelebt‘, und das hatte Konsequenzen für seine Position im literarischen Leben der Nachkriegszeit. Eine zutiefst moralische Beziehung zur Literatur und ein „ästhetischer Konservatismus“<sup>44</sup> waren die Voraussetzungen dafür gewesen, dass er unter den Bedingungen des Exils, auf sich gestellt, „esoterisch“ den deutschen Geist ‚tradiert‘ und zugleich sich selbst behaupten konnte. Aber diese Haltung verhinderte, dass er in der geistigen Welt Deutschlands nach 1945 den ihm zukommenden Ort fand. Der wäre doch eher wohl in

der Umgebung der nicht-konservativen jüngeren Intellektuellen gewesen, die, wie Jörg Drews, unabhängig genug waren, den lebenslangen geistigen Austausch mit diesem Mann zu suchen, aber die Zahl solcher Leser und Bewunderer blieb klein. Zu den jüngeren Schriftstellern fand er erst recht keinen Zu-

<sup>42</sup> Marcel Reich-Ranicki: *Mein Leben*. Stuttgart 1999, S. 160.

<sup>43</sup> Günther Anders: *Die Schrift an der Wand*. Tagebücher 1941–1966. München 1967, S. 91.

<sup>44</sup> Jörg Drews in seiner Besprechung des Briefwechsels Kraft-Lehmann, die in der Süddeutschen Zeitung vom 5. März 2009, zwei Tage nach seinem unerwarteten Tod, erschien.

gang. Der lebensgeschichtliche Grund seiner Urteile über Literatur machte ihn unfähig, die ‚Wahrheit‘ in deren Texten zu erkennen, und die Jüngeren wiederum dürften nur selten gespürt haben, dass der Konservatismus Krafts nichts von der restaurativen Gesinnung hatte, der ihre Verachtung galt.

So blieb Kraft keine andere Wahl, als mit den Mitgliedern der Darmstädter Akademie zusammenzuarbeiten, die das Erscheinen von *Wiederfinden* ermöglichten und die Reihe *Verschollene und Vergessene* herausgaben. „Die Schriftenreihe“, hieß es auf der Impressumseite der darin von Kraft herausgegebenen Kraus-Auswahl, „bringt Einführungen und repräsentative Proben aus den Werken von Theodor Däubler, Arno Holz, Max Herrmann-Neisse, Alfred Mombert, Else Lasker-Schüler, Rudolf Borchardt u. a.“ Darüber stand die programmatische Aussage: „Diese Schriftenreihe wird von der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Klasse der Literatur, herausgegeben, um von einer kleinen Zahl vorzüglicher Autoren zu künden, die erst kürzlich von uns gegangen sind, und deren Werk, zum besten deutschen Kulturgut gehörig, verdient, gepflegt zu werden.“ So erschwand man sich eine Gemeinschaft mit Autoren wie Mombert oder Lasker-Schüler, deren Werken noch wenige Jahre zuvor die Zugehörigkeit zum „deutschen Kulturgut“ bestritten worden war und die ihr Leben nur durch Flucht vor den Nazis hatten retten können. Wirklich enge Beziehungen hat Kraft denn auch zu den Akademiemitgliedern, nimmt man Wilhelm Lehmann aus, vermutlich nicht geknüpft.<sup>45</sup>

Was möglich gewesen wäre, hätte Werner Kraft unter den jungen Autoren Gesprächspartner und Freunde gefunden, mag ein Gedankenspiel andeuten. Nur sechs Jahre nach dem Erscheinen von *Wiederfinden* veröffentlichte Hans Magnus Enzensberger sein *Museum der modernen Poesie*, in dem er Gedichte der Jahre 1910 bis 1945 versammelte. Das Buch sollte Zeugnisse einer „Weltsprache der modernen Poesie“ zusammentragen. Diese Weltsprache, so schrieb Enzensberger, habe „ihre Größe gerade darin, dass sie sich dem Ausdruck des Besonderen nicht verschließt; dass sie vielmehr das Besondere

<sup>45</sup> Vgl. dazu jetzt: Doppelleben. Literarische Szenen aus Nachkriegsdeutschland. (Eine Veröffentlichung der deutschen Akademie für Sprache und Dichtung.) 2 Teilbände. Göttingen 2009. Besonders der von Helmut Böttiger unter Mitarbeit von Lutz Dittrich erarbeitete Teilband *Begleitbuch zur Ausstellung* lässt das restaurative Klima der Darmstädter Akademie in ihren Anfangsjahren erkennen.



5 Krafts Auswahl aus dem Werk von Karl Kraus (1952)

trachtet, ihre Ausbreitung ist, so unabsehbar ist ihre Wirkung. Poesie ist ein Spurenelement. Ihr bloßes Vorhandensein stellt das Vorhandene in Frage. Deshalb kann die Gewalt sich mit ihr nicht abfinden. Von den dreihundertzweiundfünfzig Gedichten, die in diesem Buch stehen, hätte vor zwanzig Jahren in Deutschland kaum ein einziges im Druck erscheinen können.“<sup>47</sup> Beide, Kraft wie Enzensberger, folgen in ihrer Arbeit als Anthologienmacher nicht nur einem literarischen, sondern auch einem moralischen Programm. Der eine entzieht dem NS-System jedes Recht, das ‚Besondere‘ der nationalen Literatur zu unterdrücken oder zu usurpieren; der andere sieht die Möglichkeit zur Bewahrung des Besonderen nur in der Befreiung aus der Bindung an die nationalen Literaturen.

aus der Bindung an die nationalen Literaturen befreit“.<sup>46</sup> Das war vordergründig geradezu ein Gegenprogramm zu dem der Anthologie *Wiederfinden*. Kraft hat sich dazu nicht geäußert. Von Enzensberger wiederum ist keine Bemerkung zu Krafts Anthologie bekannt. Dabei hatten die beiden Herausgeber mehr miteinander gemein, als ihnen bewusst war.

Unter der Zwischenüberschrift „Verfolgung und Zeugenschaft“ im Vorwort zu seiner Anthologie schreibt Enzensberger: „Die Erinnerung an das Selbstverständliche, an das was uns vorenthalten bleibt, sie ist es, die der modernen Poesie Schimpf und Verfolgung eingetragen hat, wo immer die unverhüllte Gewalt in der Geschichte erschienen ist. Was die Diktatur gegen sie aufbietet, beweist, welche Kräfte von ihr ausgehen. So gering, statistisch be-

<sup>46</sup> Museum der modernen Poesie eingerichtet von Hans Magnus Enzensberger. Frankfurt am Main 1960, S. 13.

<sup>47</sup> Museum (wie Anm. 46), S. 16 f.



Man möchte sich gerne vorstellen, dass die beiden über dieses Programm öffentlich miteinander gestritten hätten. Dem intellektuellen Klima der Bundesrepublik wäre das „nützlich“ gewesen. Und vielleicht wäre dabei zutage gekommen, wie fortschrittlich der konservative Werner Kraft insgeheim war, er, der solche inneren Widersprüche liebte und über sie hinreißende Sätze schreiben konnte wie diesen über den alten Goethe: „Lichtenberg stirbt 1799, Seume 1810; als Goethe 1832 uralt verlischt, in unvorstellbaren Maßen rückschrittlich und fortschrittlich zugleich, ist Jochmann schon zwei Jahre tot, Börne überlebt ihn nur um sieben Jahre, aber inzwischen ist längst der Riesenschatten von Marx am Horizont erschienen.“<sup>48</sup>

## BILDNACHWEIS

Abb. 1: Deutsches Literaturarchiv Marbach (Datei 8483–3).

Abb. 2: Richard Drews, Alfred Kantorowicz (Hg.): Verboten und verbrannt. Deutsche Literatur 12 Jahre unterdrückt. Berlin 1947, S. 99 f.

Abb. 3: Walter Benjamin: Deutsche Menschen. Eine Folge von Briefen. Luzern 1937.

Abb. 4: Privataufnahme.

Abb. 5: Werner Kraft: Karl Kraus. Eine Einführung in sein Werk und eine Auswahl. Wiesbaden 1952.

<sup>48</sup> Werner Kraft: Karl Gustav Jochmann und sein Kreis. München 1972, S. 10.